

Sich finden, wo alles andere fremd ist

Austausch Ein Jahr in einer anderen Kultur zu erleben, ist beliebt: Es gibt dafür so viele Angebote, wie Gründe

VON DELPHINE CONZELMANN

Für viele Schweizer Jugendliche gehört ein Jahr in einem anderen Land mittlerweile zu ihrer Ausbildungszeit dazu, wie der Schulabschluss. Der Dachverband zur Förderung von Jugendaustausch, «intermundo», hat untersucht, wie interkultureller Austausch heute funktioniert, und in einem neuerschienenen Buch die grössten Trends präsentiert. Guido Frey, Geschäftsleiter von intermundo, sagt, es sei schwer, sich im Meer der Austauschangebote zurechtzufinden: «Genaue Zahlen gibt es nicht, weil es besonders im kommerziellen Bereich sehr viele Angebote gibt». Es ist ein Geschäft mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung. Denn so sehr es um andere Kulturen geht, die man bei einem Austausch kennenlernen möchte, ist das, was oftmals wirklich im Fokus steht, die Suche nach dem Selbst.

In die Zukunft investieren

Zum Beispiel, nach dem erfolgreichsten Selbst. Die Leistungsgesellschaft ist nämlich auch im Austausch angekommen: «Es gibt eine zunehmende Sichtweise bei Schülern und ihren Eltern, dass bei einem Austausch, ein Jahr verloren geht, das in die Schule hätte investiert werden können». Diese Sichtweise sei problematisch, denn die Austauschfahrten seien für die Entwicklung der Austauschschüler meist von unschätzbarem Wert. Dennoch gibt es Versuche, auch diese persönlichen Einsichten für den Lebenslauf greifbar zu machen: Ein Maturaprofil mit dem Fokus «interkulturelle Kompetenzen», bei dem das Jahr im Ausland ein Kernbestand sein

soll, wird im Trend-Buch vorgestellt. Aber nicht nur für Gymnasiasten soll ein Austausch die Perspektive für die eigene Zukunft erweitern: «Immer beliebter wird die Option, anstelle des zehnten Schuljahrs, vor oder während der Lehre ein internationales Berufspraktikum zu machen», sagt Frey. Für Jugendliche, die vor grossen Entscheidungen für ihre berufliche Zukunft stehen, sei die Möglichkeit, sich zu orientieren, einer der meistgenannten Gründe für einen Austausch.

Das berichtet auch Karoline Blok aus Dänemark, die vor drei Monaten mit der Austauschorganisation «International Cultural Youth Exchange» (ICYE) nach Basel gekommen ist: «Hier arbeite ich in einem Freizeithaus für Jugendliche. Das bereitet mir nicht nur grosse Freude, sondern hilft mir auch, mich für eine spätere Ausbildung zu entscheiden». Frey kennt das Phänomen aus eigener Erfahrung: «Um sich darüber klar zu werden, was man wirklich will, lohnt sich ein Ausbrechen aus der Routine, deren Sachzwänge oft die Sicht auf die eigenen Bedürfnisse verstellen». Die stetige Erreichbarkeit und der Informationsüberfluss, den die Digitalisierung mit sich gebracht hat, würden deshalb dazu führen, dass sich Leute vermehrt eine Auszeit wünschen. Das immer beliebtere Modell, sich nach längerer Zeit der Berufstätigkeit ein Sabbatical zu gönnen, ruft auch im Austausch-Sektor neue Angebote auf den Plan: «Digital Detox» im Ausland, Yogamonate in Indien, oder Japanisch-Intensivkurse vor Ort. Austausch ist nicht mehr nur ein Trend unter Jugendlichen, sondern gehört als Suche nach einem erfüllteren Leben zum mo-



ICYE-Teilnehmer aus der ganzen Welt trafen sich in Neuseeland.

ZVG

«Um sich darüber klar zu werden, was man will, lohnt sich ein Ausbrechen aus der Routine.»

Guido Frey Geschäftsleiter von «intermundo».

dernen Lifestyle dazu. Dabei will nicht nur das Selbst verbessert werden, sondern am besten die ganze Welt.

Zwischentitel

«Voluntourismus» heisst ein Trend, bei dem private Anbieter es selbst ernannten Wohltätern ermöglichen, kurzfristig in hilfsbedürftige Regionen zu reisen. Frey warnt vor den Schattenseiten dieses Geschäfts: «Oft werden prekäre Zustände dadurch sogar noch verschärft. Wer für zwei Wochen Baumwolle pflücken geht, hilft nicht nur niemandem, sondern nimmt unter Umständen sogar Einheimischen die Arbeit». Seriöse Freiwilligeneinsätze seien hingegen ganz im Sinne eines Austausches für alle Beteiligten ein Gewinn

und erfreuen sich deshalb grosser Beliebtheit. So war es auch bei Lena Luchsinger.

Die FHNW-Studentin reiste mit ICYE für sieben Monate Kolumbien und vereinte dabei Wohltätigkeit und Selbstverwirklichung. «Die Sprache und die Kultur hatten mich schon immer fasziniert», sagt sie. Vor der Reise wurde sie aber von der Austauschorganisation von einer romantischen Vorstellung gewarnt: «Illusionen darf man sich keine machen. Auch wenn man sich noch so gut vorbereitet, fühlt es sich an, wie ein Sprung ins kalte Wasser». Kulturschock vorprogrammiert – das sei aber nicht negativ. Das Leben in einer fremden Kultur habe sie gelehrt, Bekanntes zu schätzen, mit schwierigen Situationen lockerer umzugehen und andere Lebensarten zu akzeptieren. Und auch für Karoline Blok wird die Zeit in der Schweiz vor allem durch das Teilen bereichert: «Sogar beim gemeinsamen Mittagessen erlebe ich kulturellen Austausch und jede Unterhaltung ist lehrreich», erzählt sie und freut sich auf die acht Monate Basler Austausch, die noch vor ihr liegen. Beide jungen Frauen sind sich einig, dass sie in der Welt des «Anderen», sich selbst noch einmal ganz neu kennen gelernt haben. Für Frey zeigen solche Berichte: «Die beste Friedensarbeit geschieht dort, wo sich Menschen von verschiedenen Kulturen begegnen und voneinander lernen». Und das, glaubt er, ist ein Trend, der anhält.

ICYE sucht derzeit noch eine Gastfamilie, die Karoline Blok ab Mitte August, idealerweise für sechs Monate aufnehmen kann. Interessenten sollen sich unter info@icye.ch melden.



Badespass Im Pharmaziemuseum findet die Badewoche statt. Neu gibt es lauschige Liegeplätze im Apothekergarten und Schröpfmassagen. Eingestimmt wurden die Gäste vom Brunnenballett bei der Basel und Musik aus der Renaissance. FOTO: MARTIN TÖNGI

SP setzt sich für Problem-Fans ein

Gefährderansprache Behörde biete renitente Fussballanhänger ohne Gesetzesgrundlage auf

VON DANIEL BALLMER

So nicht! Die Basler Polizei kann nicht einfach Fans des FC Basel vorladen, wie es ihr gefällt. Die SP kritisiert die kürzlich gestarteten sogenannten «Gefährderansprachen». Es handelt sich um eine der Massnahmen, welche Justizdirektor Baschi Dürr (FDP) nach den Fan-Krawallen vom April 2016 vorgestellt hatte. Deutschland kennt dieses erzieherische Gespräch seit einigen Jahren: Ein Polizist redet einem mutmasslichen Straftäter ins Gewissen und macht ihm deutlich, dass man ihn im Auge behalte. Gemeinsam mit dem FCB wollte Dürr so den Dialog mit Fans intensivieren. Dieser ist ein Bestandteil jenes «Basler Wegs», der den hiesigen Umgang mit Fangewalt umreisst.

Mittlerweile ist das Projekt gestartet. Bereits haben FCB und Polizei «mehr als ein Dutzend Personen, deren Rayon- oder Stadionverbote ablaufen», kontaktiert. Die Teilnahme sei freiwillig, heisst es. Aus dem Schreiben, das der bz vorliegt, geht dies jedoch kaum hervor: «Wir bitten Sie, sich zu diesem Zeitpunkt (...) einzufinden», steht da. «Sollte Ihnen dieser Termin nicht möglich sein, so bitten wir Sie, sich

baldmöglichst mit dem Rechtsunterzeichnenden in Verbindung zu setzen.» In Fankreisen sorgt dieses Vorgehen für Unruhe.

Auch den Basler Sozialdemokraten ist das Vorgehen ein Dorn im Auge. So geht die Partei etwa davon aus, dass die Polizei zu den Aufgeböten gar nicht wirklich berechtigt ist. Das Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) habe einfach «ohne entsprechende Vorarbeit und auch ohne gesetzliche Verankerung» dieses Pilotmodell übernommen, schreibt Grossrat Claudio Miozzari in einem Vorstoss, den er soeben eingereicht hat.

Pilotversuch nie ausgewertet

Kommt hinzu: Diese Gesprächseinladungen würden auch Personen zugesendet, die in einem laufenden Strafverfahren sind. «Damit besteht die Gefahr, dass die Staatsanwaltschaft zu Aussagen kommt, die ohne vorgängige rechtliche Aufklärung erfolgten», gibt Miozzari zu bedenken. Zudem sitze mit dem FCB-Sicherheitschef auch eine Privatperson in diesen Gesprächen. Unklar bleibe, wie diese Gespräche danach einzuordnen seien und wie mit den Protokollen umgegangen werde.

Gegenüber der bz hatte auch schon Miozzaris Fraktionskollegin Tanja Soland Bedenken geäussert. Die Präsidentin der grossrätlichen Justizkommission (JSSK) weist darauf hin, dass die Rechtsmittelbelehrung nicht sichergestellt sei. Darüber hinaus berufe sich diese Massnahme auf einen Pilotversuch im Bereich der häuslichen Gewalt. «Diese Resultate liegen nicht vor.»

Die Kantonspolizei dagegen beteuere stets, dass es sich bei der Gefährderansprache um eine «präventive Ansprache auf rein freiwilliger Basis» handle. Auch erfolge nach dem Gespräch keine Meldung von persönlichen Daten der eingeladenen Personen an irgendeine andere Stelle.

Die SP aber bleibt skeptisch. Sie will nun von der Regierung wissen, warum in den Schreiben nicht auf die Freiwilligkeit hingewiesen werde oder ob das Vorgehen mit dem Datenschutzbeauftragten abgesprochen sei. Auch kann die Partei nicht nachvollziehen, weshalb der FC Basel an den Gesprächen vertreten ist. «Wird damit nicht der Anschein erweckt, dass ein privater Verein sicherheitsrelevante Aufgaben gegenüber der Bevölkerung wahrnehmen kann?», fragt Miozzari.

NACHRICHTEN

SICHERHEITSFIRMEN

Basel verlässt das gescheiterte Konkordat

Basel-Stadt soll als erster Kanton das Konkordat über private Sicherheitsdienstleistungen (KÜPS) verlassen. Die Regierung beantragt dies dem Grossen Rat, weil das 2010 begründete KÜPS gescheitert sei. Die beteiligten Kantone hatte es im April schon sistiert. Die Bemühungen für eine schweizweite Vereinheitlichung der Regulierungen in der privaten Sicherheitsbranche seien erfolglos geblieben, schreibt die Regierung. (SDA)

UNIVERSITÄT BASEL

Gottesanbeterinnen haben Vögel zum Fressen gern

Mit ihren kräftigen Fangbeinen können Gottesanbeterinnen neben Insekten und Spinnen auch kleine Wirbeltiere erbeuten. Nun berichtet der Zoologe Martin Nyffeler von der Uni Basel mit zwei Kollegen aus den USA, dass die Raubinsekten weltweit auch kleine Vögel jagen und fressen. Für ihre Studie haben die Forscher 147 dokumentierte Fälle zusammengetragen. Demnach wurde dieses Fressverhalten bei zwölf verschiedenen Arten in 13 Ländern beobachtet. Auf dem

Speiseplan standen 24 unterschiedliche Vogelarten, teilt die Uni Basel mit. (SDA)

VERKEHRsunfall

Velofahrer wegen abbiegendem Auto verletzt

Ein Velofahrer hat am Montag in Basel wegen eines knapp vor ihm rechts abbiegenden Autos abrupt bremsen müssen. Er stürzte und zog sich Verletzungen zu. Das Auto fuhr derweil weiter. Zugetragen hat sich der Unfall um etwa 17.35 Uhr auf dem Spalenring. Das Auto bog in die Bundesstrasse ab. Die Basler Kantonspolizei sucht Zeugen. (SDA)

INSERAT

VERLOREN!

STEG schützt Sie vor Datenverlust, kommen Sie vorbei!

Technik-Service für alle Geräte. Egal wo gekauft!

LEIMGRUBENWEG 9, BASEL
Telefon: 0840 200 777

Hier lebt Technik!